

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 32 (2019)
Heft: [8]: Linsenshow 19

Artikel: Traumlandschaft, Eiseskälte, Lawinendonner
Autor: Gantenbein, Köbi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-868219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Traumlandschaft, Eiseskälte, Lawinendonner

Fotografie und Fremdenverkehr haben die Bilderlandschaft zwischen Grüsch und Davos geprägt. Die Linsenshow 19 zeigt Arbeiten von Pionieren und zeitgenössischen Künstlern.

Text:
Köbi Gantenbein

Frau Mischol führte einen Laden am Hauptplatz des Dorfes, zwei Schaufenster und in der Mitte eine Tür. Als Bub zog mich diese Tür magisch an. Trat ich ein, klingelte ein Glöcklein. Frau Mischol kam herbei, und ich stand mit ihr in ihrem Bilderladen: Postkarten, Panoramen, Bücher und Fotoapparate. Mit ihrem Schwiegervater Domenic war die Fotografie in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts ins vordere Prättigau gekommen. Er war Dorf- und Tal Fotograf sowie Postkartenverleger und starb, lange bevor ich bilderneugierig wurde. Seine Schwiegertochter war die erste Meisterin der Fotografie, die ich persönlich kennenlernte, als ich bei meiner Grossmutter zu Besuch war. Als Frau Mischol alt wurde, schloss sie den Laden. Ihr Haus gibt es nicht mehr. Fotografie brauchte keinen Fotografen mehr, auch ich hatte eine kleine Kamera - Kodak Instamatic 233 mit eingebautem Blitzlicht - und gab die belichteten Filme zum Entwickeln im Papiersack im Coop ab.

Zwei Erfindungen

1826 belichtete Joseph Nicéphore Niépce den Blick aus dem Arbeitszimmer auf seinem Landgut in Saint-Loup-de-Vareennes in Frankreich mehrere Stunden lang auf einer mit Asphalt beschichteten Zinnplatte. So gelang ihm die erste Fotografie, das Bilderwunder, das mit Linsen ein Lichtbild auf ein lichtempfindliches Medium projizierte und mit chemischen Verfahren darauf speicherte. Die Fotografie war eine der zahllosen technischen Erfindungen des 19. Jahrhunderts, die - geboren von Tüftlern in Labors - im Laufe weniger Jahrzehnte die Sicht auf die Welt umwälzten und tief in die Kultur des Alltags eindrangten.

Dass die Fotografie in Graubünden so populär wurde, hat mit einer zweiten weitreichenden Erfindung zu tun. 1853 reiste Alexander Spengler im Schneegestöber durch das Prättigau Richtung Davos. Der politische Flüchtling aus Deutschland war als neuer Landarzt unterwegs nach dort oben und wurde einer der Gründer des Kurwesens und des Fremdenverkehrs in Graubünden, die innert weniger Jahre aus kleinen Orten wie Davos mondäne Städte machten. Zuerst kamen Kranke zum Gesunden und bald Tausende

Gesunde zur Erholung, für Ferien und Freizeit. Für sie wurden hoch oben in den Bündner Bergen Paradiese auf Zeit eingerichtet. In Davos, bald in Klosters und später da und dort im Prättigau. Diese Orte hatten einen immensen Bilderbedarf, und die Fotografen, nicht die Maler, stillten ihn:

Schöngraubünden

Kaum eine Region in der Schweiz hatte eine so grosse Dichte an Fotografen wie Graubünden mit seinen Kurorten. Ein gutes Dutzend ging allein in St. Moritz seinen Geschäften nach, ein halbes Dutzend in Davos, und auch in Klosters, Arosa, Flims und Scuol gründeten Fotografen Ateliers. Zu Tausenden entstanden Postkarten und Panoramen für die Gäste, die denen, die zu Hause blieben, so von ihrem Gesunden oder ihren Ferien berichteten. Bald war die Technik so weit, dass grosse Formate die Bilder aus den Bergen in die Städte tragen konnten, und auch die Kurdirektoren nahmen die Dienste der Fotografen in Anspruch. Deren Bilder riefen von den Plakatwänden und -säulen in den Städten: «Kommt her, erholt euch, lasst eure Sorgen zu Hause, habt es gut im Paradies auf Zeit.»

Domenic Mischol aus Schiers gehörte zu den Ersten, die solche Bilder fabrizierten. Er hatte sein Atelier zwar im für den Fremdenverkehr unbedeutenden Schiers, aber in der Tradition der reisenden Künstler war er als Agent des schönen Bildes in den Kurorten unterwegs. Er fotografierte im Auftrag oder auf eigenes Risiko als Postkartenverleger. Wiese mit Blumen, Weg mit Zaun, Hof mit Kuh, Berg mit Schnee, Himmel mit Sonne - Schöngraubünden, von Mischol und seinen Kollegen in allen Variationen inszeniert, fotografiert und vervielfältigt. Schlechtes Wetter hatte auf diesen Bildern keinen Platz, und auch die faulen Zähne der Einheimischen nicht. Wenn sie auftraten, dann in der Pose des edlen Wilden oder als Knechte und Mägde, die ihre guten Dienste für den komfortablen Aufenthalt in Schnee und Fels versprachen. Schöngraubünden, Schönprättigau und Schöndavos wurden um 1900 ein Bildstandard, ein Muster, das von Sankt Petersburg über Berlin und Paris bis nach London sofort verständlich war. Und begehrtestenswert. Es wurde zwischen Grüsch und Davos eifrig fabriziert. Es ist eine Eigenart der Kultur- und Kunstgeschichte, dass dieses Bild ein ganzes Jahrhundert frisch und gut überdauert hat, in dem die Menschen die Welt auf den Kopf

gestellt haben. Ja, mehr noch – es ist verwunderlich, dass heute mit denselben künstlerischen Motiven dieselben Bildkompositionen und -stimmungen variiert werden, die schon Domenic Mischol und seine Kollegen eingerichtet haben. Zeitgenössische Fotografen wie Christian Höhn mit seinen gewaltigen Panoramen von Davos oder Reiner Roduner mit seinen Schwarz-Weiss-Bildern von der Wildnis des Schiatobels wiederholen dasselbe Programm – aber mit technisch ganz anderen Möglichkeiten. Joël Tettamanti bürstet es mit packenden, bleichen Bildern von alltäglichen Schneelandschaften gegen den Strich – aber seine Referenzen sind die Schönbilder, ebenso wie diese nach hundert Jahren Tausenden von Amateuren als Vorbilder dienen für ihre Abertausende Fotografien, die sie der Öffentlichkeit heute via Instagram oder Facebook schenken.

Handfester Fortschritt

Das 19. Jahrhundert hat nicht nur mit der Optik und der Chemie die Fotografie ermöglicht und mit langsam sich ausbreitendem Reichtum dem Fremdenverkehr in den Alpen das Geschäft gerüstet – das 19. war auch das Jahrhundert der schweren Techniken, die das Foto- und Ferienerlebnis mit handfestem technischem Fortschritt möglich machten. Erst 1860 löste die Kantonsstrasse durch das Prättigau nach Davos und sieben Jahre später weiter über den Flüelapass die Wege und Saumpfade ab, die das Tal seit Jahrhunderten mit der Welt verbunden hatten. War Alexander Spengler von Landquart nach Davos neun Stunden auf abenteuerlichem, schmalen Weg unterwegs gewesen, so dauerte diese Reise je nach Wetter nun noch drei bis vier Stunden.

Es gibt nur wenige Fotografien, die den Bau dieser «Hauptstrasse 28» dokumentieren. Anders war das 1890, als die erste Eisenbahn von Landquart nach Davos fuhr. Die Erschliessung des Tals und der Stadt im Gebirge wurde für sechs Generationen von Fotografen ein beliebtes Motiv. Und zwar für die Profis wie für die Amateure. Keine Installation im Kanton Graubünden ist derart oft abgeleuchtet worden – und wird bis heute so häufig fotografiert – wie die Brücken, Trassen und Fahrzeuge der Rhätischen Bahn. Die zeitgenössische Infrastruktur hat auch den Fotografen und Künstler Ernst Ludwig Kirchner beeindruckt, der in den Zwanziger- und Dreissigerjahren in Davos zahlreiche Fotografien in der Art seiner Kollegen in den von Fortschritt und Elend sirrenden Grossstädten machte – vermeintlich schiefe Bilder, die mit grossem bildnerischem Können die Strassen von Davos aufs Bild bringen. Hundert Jahre später sinniert Stefan Indlekofer mit dem Auge des Modofotografen über das urbane Davos. Marc Forsters Bilder stehen für die mehr als hundert Jahre alte Verbindung des Kurorts mit der Kunst, und Christian Höhn blickt in seinen Panoramen von hoch oben auf die leuchtende Stadt und ihr Wunderwerk der Technik. Vrena Mathis-Schwarz widmet ihre poetischen Bilder dem Abfall und anderem Rest, den die Technik im Tal zurücklässt. Die Gebrüder Giger tauchen mit ihren Filmstills tief in die soziale Gegenwart des Prättigaus ein, und das Bilderkollektiv Projektal spielt heiter mit Scherenschnitten der Künstlerin Monika Flütsch und ihren Sagengeschichten auf der Fassade des Heimatmuseums von Klosters.

Die Gefahr bändigen und feiern

Kurz – die Idylle und die Brüche von Schöndavos, Schönprättigau und Schöngraubünden waren und sind nur dank grossen technischen und gestalterischen Aufwands zu haben. Und dieser ist seit einem Jahrhundert ebenso ein Motiv der Fotografen wie die rauschenden Wälder und die einsamen Berge. Beide beschäftigen die

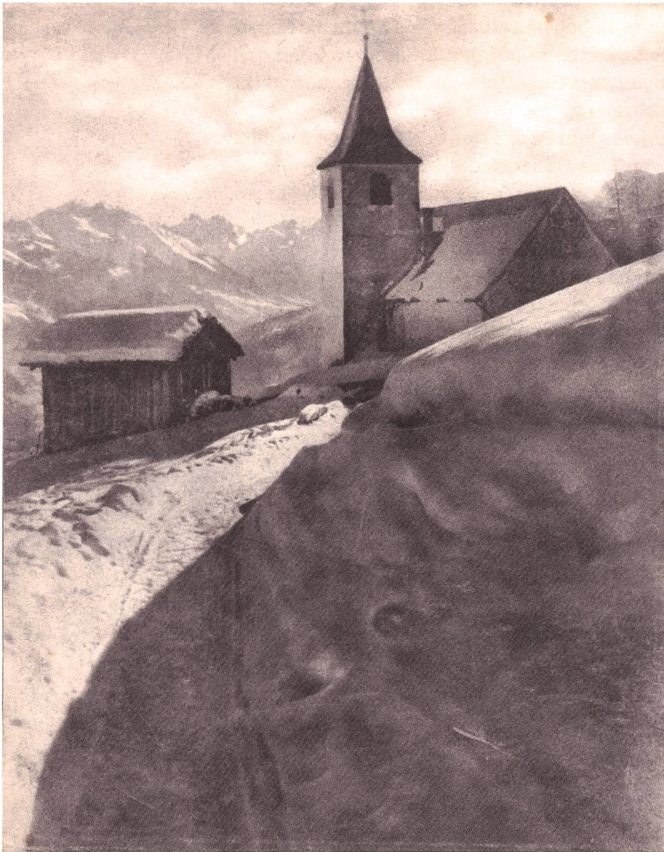
Fotografen mehr als die Menschen, die zwischen Grisch und Davos leben, lieben und sterben. Ich liebte die Schaufenster der Fotogeschäfte mit den Brautpaaren und den Kleinkindern auf dem Schaffell – im Prättigau und in Davos sah ich nie welche.

Die Tausenden von Postkarten von Domenic Mischol oder später von Lisa Gensetter, die Kur- und Feriengäste aus Davos, Klosters und dem Prättigau nach Hause schickten und die heute Tausende Gäste mit ihrem Handy fabrizieren und in Windeseile über die elektronischen Bildernetze jagen, haben eine seltsame Gemeinsamkeit. Der Berg mag noch so hoch, der Schnee noch so tief, die Nacht noch so klirrend kalt sein – der Ort des Bildes scheint immer und ohne viel Mühe erreichbar. Wir Betrachter setzen die technischen Leistungen voraus, die den Ort sichern. Die Gefahren der Berge – Steinschlag, Bär, Wolf, Waldgeist, Verirrung, Lawine – sind ebenso aus den Bildern verschwunden wie der mühselige, schweisstreibende Aufstieg oder der furchterregend gefährliche Abstieg heim in die warme Stube. Fast jeder Ort auf einer Fotografie im Prättigau und in Davos ist grundsätzlich und weitgehend gefahrlos erreichbar, einst zu Fuss oder mit der Luftseilbahn, heute mit dem Helikopter oder mit der Drohne. Das schauerliche Bild der Landschafts- und Bergmalerei im 18. und 19. Jahrhundert hat in der Fotografie selten Platz gefunden. Da scheint alles technisch im Nu bewältigbar.

Die Erschliessung des Tals war für sechs Generationen von Fotografen ein beliebtes Motiv.

Fast so wie die Chemie im Fotolabor das Bild beherrschbar macht. Schmucke Etüden liefern dazu Lisa Gensetter und Kaspar Thalman. Lisa Gensetter fotografierte neben Postkarten und Kalenderbildern viele Reportagen für die Heimwehzeitschrift «Terra Grischuna». Ihr Mann Severin Schellenberg war als Ingenieur beim Kanton für Lawinerverbauungen zuständig, und so gelang ihr eine schöne Bilderreihe, die zeigt, mit welchem Krampf und welchem technischen Können Schellenberg und seine Arbeiter Beton, Eisen und Holz in den Berg stemmen mussten, damit das Bergdorf in der Winteridylle für Lisa Gensettlers Kalenderbilder überhaupt funktionierte.

Kaspar Thalman ist zwei Generationen jünger als Lisa Gensetter. Mit den Lawinerverbauungen von St. Antönien ist er seit Kindesbeinen vertraut. In seiner grossartigen Reportage «Oder das Tal aufgeben» überhöht er den existenziellen Tiefbau zur Landart. Die Fotografien erlösen die Lawinerverbauungen über St. Antönien vom Tiefbau und machen sie zu Kraftlinien zeitgenössischer Kunst, denen man die Anstrengungen um die Sicherung des Orts im Gebirge keinen Deut mehr ansieht. Das mit Dutzenden Tonnen Beton hergestellte und gesicherte Gebrauchs-St.-Antönien wird dank ihm zu einem Schön-St.-Antönien. Und hat sogar hohe Kulturehre erfahren: Die Unesco-Kommission nahm die Lawinerverbauungen kürzlich in die Liste des immateriellen Weltkulturerbes auf. Auf dem Umweg über die handfeste Gefahr im Gebirge finden hier Fotografie und Fremdenverkehr zu einem neuen Bild: «Komm, lass uns Landart sehen und erleben im tiefen Schnee des weissen Todes.» ●



1 Kirche Furna, 1905–1924,
Vintage-Abzug, Bromöldruck.
Fotostiftung Schweiz, Winterthur.

2 Dorfladen, 1922,
Vintage-Abzug, Silbergelatine.
Fotostiftung Schweiz, Winterthur.

3 Landquartberg, 1910–1930,
Vintage-Abzug, Bromöldruck.
Fotostiftung Schweiz, Winterthur.



2

Domenic Mischol

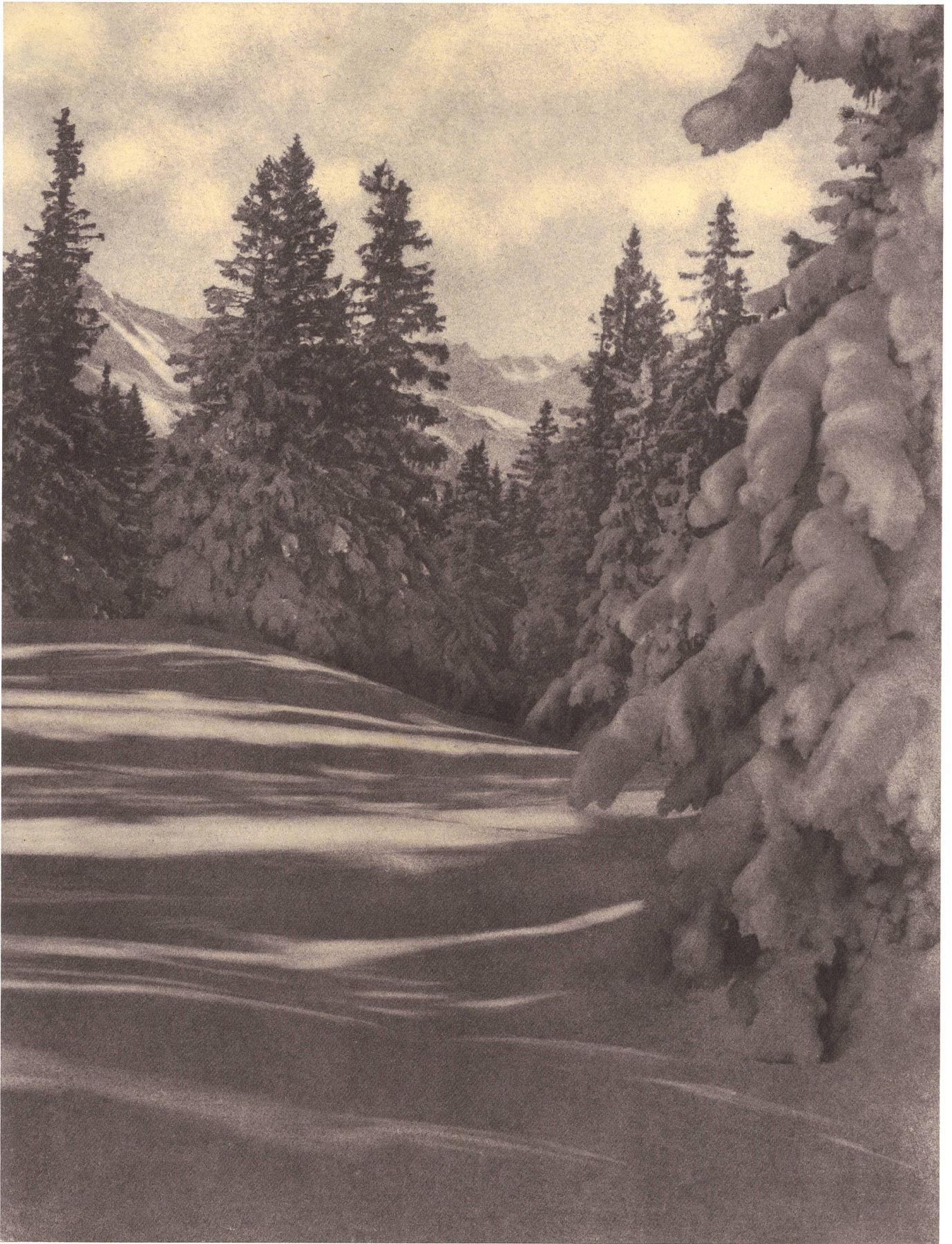
Domenic Mischol brachte sich die Fotografie selbst bei. 1873 geboren, wuchs er auf dem Berninapass auf, wanderte dann aus, war Lehrer in Bukarest und kam 1898 zurück in den Kanton Graubünden, wo er in der Evangelischen Lehranstalt von Schiers Französisch und Turnen unterrichtete. Mit einer Balgenkamera begann er ein paar Jahre später, Land und Leute zu fotografieren, und weil er der einzige Fotograf in der Gegend war, kamen viele aus den umliegenden Dörfern zu ihm und fanden in der üblichen Art, ausgestattet im Sonntagsgewand, in einem dem Prättigau fremden Interieur auf das Bild. Hunderte Porträts, die ihr Fotograf in der alten Küche des Pfarrhauses von der Glasplatte abzog. Mischol probierte alle möglichen Techniken aus, zum Beispiel den Bromöldruck. Laufend war er in Kontakt mit seinen Fotografenkollegen im Kanton Graubünden und erlernte so das künstlerische und technische Handwerk. Bald engagierte er sich als Redakteur der «Photographischen Blätter», der Zeitschrift des Verbands der Amateurfotografen.

Neben den Menschen und ihren sozialen Umgebungen in den Dörfern fotografierte Domenic Mischol ihre Arbeit, Häuser und Landschaften. Und die Berge. Er schuf ein reiches Material für die Geschichte und Volkskunde des Prättigaus. Und auch eine Quelle, wie das Bergtal an den Fortschritt angeschlossen und in die Landesverteidigung eingeordnet wurde. Den Ausbau der Strassen und der Rhätischen Bahn hat Mischol neugierig dokumentiert; ein Höhepunkt seines Werks ist der Bau von Robert Mailarts Brücke über das Salginatobel auf dem Weg zu den

Grenzbefestigungen im Rätikon. Es sind Bilder, die bis heute um die Welt tingeln, wenn in Büchern und Ausstellungen vom Ingenieursberuf die Rede ist. Seine Bilder ordnete Mischol zu grossformatigen Leporellos: Dorfleben, Ausbau der Lehranstalt, Winter- und Bergstimmungen. Vorab mit solchen Motiven experimentierte er künstlerisch mit Licht und Schatten, Unter- und Überbelichtungen. Einmal jährlich stellte er aus seinen Fotografien eine Reihe zusammen, die er als Ansichtskarten in grosser Auflage drucken liess und selbst vertrieb. Die Kurdirektoren bestellten ihn als Werbefotografen in ihre Orte, er selbst verlegte Bücher mit seinen Aufnahmen – Domleschg, Bernina-Bahn, Schuders und seine Bewohner, aber auch «Das Schreiben mit der Redisfeder. Ein Lehrgang in 18 Tafeln». Für «Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden» und «Das Burgenbuch von Graubünden», die Standardwerke von Erwin Poeschel zur Architektur- und Kunstgeschichte des Kantons, war er einer der Fotografen.

Domenic Mischol war ein selbstbewusster Amateur. 1906 reichte er seine Arbeit bei der «Esposizione internazionale di Milano» ein – und wurde prompt ausgezeichnet. 1914 überreichte ihm die Landesausstellung eine goldene und ein paar Jahre später die «Internationale Ausstellung für künstlerische Fotografie» die bronzene Medaille. 1934 starb Mischol, Mitbegründer des Prättigauer Bildergedächtnisses, in Schiers. Sein Sohn Paul (1904–1955) lernte die Fotografie professionell, führte den Postkartenverlag seines Vaters weiter und eröffnete nach dessen Tod in Schiers ein Studio und einen Laden für Fotografie.

Die Fotografien von Domenic Mischol sind vom 15. Juni bis 30. September in der Patrizierstube des Kulturhauses Rosengarten in Grüşch zu sehen. Öffnungszeiten: Samstag / Sonntag von 16 bis 19 Uhr, Montag von 14 bis 17 Uhr.



Giger Brüder

Gleich ihr erster Kurzfilm feierte an einem der renommiertesten und schönsten Filmfestivals überhaupt Premiere: in Venedig. Hier war «Ruah» nominiert, 2016 mit einem Minimalbudget innert weniger Tage und ohne Produktionsfirma gedreht. Die Nominierung in der Sektion Kurzfilme kam überraschend. Flurin Giger (*1995) studierte Schauspiel in Zürich, doch der Platz auf dem Regiestuhl ist ihm ebenso lieb. So wie sein jüngerer Bruder Silvan (*1997), der Grafiker, ebenso gerne die Kamera bedient. Die beiden kommen aus Seewis im Prättigau. Und ihr Erstling war kein Ausreisser. «Ruah» wurde inzwischen an mehr als 35 Festivals vorgeführt. Der Zweitling, der Kurzfilm «Schächer», wurde 2018 am Filmfestival in Cannes in der «Semaine de la Critique» gezeigt – als einer von zehn Beiträgen, die aus 1500 Einsendungen ausgewählt worden waren.

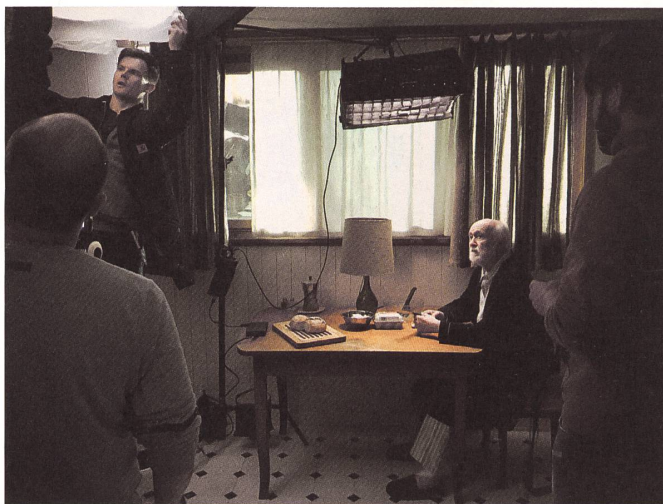
Beide Kurzfilme beschäftigen sich mit dem Tod. In «Ruah» erleben die Zuschauer in vier parallel montierten Geschichten, wie neun Menschen das Ende der Welt erleben. Sie alle befinden sich in einer Ausnahmesituation. Der Film beginnt mit einer langen Einstellung, in der ein Mann aus dem Nebel auftaucht und durch den Schnee stapfend immer näher kommt, bis er sich in Nahaufnahme die Pistole, die er bei sich trägt, an die Schläfe hält. Eine Schwarzblende schiebt sich vor die Fortsetzung. Zwei Schwestern verunfallen mit dem Auto und bleiben schwer verletzt liegen. Eine Bauernfamilie bricht auseinander. Ein junger Mann verlässt den Trailerpark, in dem er sich verloren hat. Am Ende regnet es Asche vom Himmel, das Ende ist für alle zur gleichen Zeit gekommen, die Ruhe legt sich wie ein dicker Ascheteppich über alles. «Ruah» kann auch hebräisch als «Atem» oder «Geist» gelesen werden. Wie handeln wir, wenn wir alle zugleich vom Ende bedroht sind?

Der Tod der Grosseltern war der Auslöser für den zweiten Film, «Schächer». Flurin Giger wollte die damit verknüpften, existenziellen Fragen in filmischer Form beantworten. Auch dieser Filmtitel schliesst an eine biblische Überlieferung an. Wie ein Verbrecher schleicht sich ein Unbekannter mitten in der Nacht in das alte Haus. Die Grossmutter, geweckt vom Lärm der zerborstenen Fensterscheibe, schaut nach. Am nächsten Morgen findet der alte Mann, gespielt von Ernst Jacobi, seine geliebte Frau in der Küche. Der Abschied, der folgt, ist berührend. In langen, unbewegten Einstellungen beobachtet die Kamera, wie die Einsamkeit ins Haus findet. Am Schluss entscheidet sich der Grossvater zu sterben; der dunkle Unbekannte steht wieder im Haus und verlässt es, unbemerkt von Arzt und Rettungssanitätern.

Die Giger Brüder drehten beide Filme im Prättigau. In «Schächer» findet die Landschaft im Gegensatz zu «Ruah» nicht ins Bild. Als «huis clos» dient das Haus, in das der Tod findet: Das leer stehende Gasthaus Weiss Kreuz in Grüşch diente als sorgfältig inszenierter Drehort. Getragen wird der Film von Ernst Jacobi. Flurin Giger hatte den deutschen Schauspieler direkt angefragt, da dieser sich über mangelnde interessante Rollenangebote in seinem Alter beklagt hatte. Inzwischen haben die Brüder ihre eigene Produktionsgesellschaft und ein Studio in Malans gegründet. Alles steht bereit für den dritten Streich: Das erste Langfilmprojekt steht an.



1



3

Drehbücher, Skizzen, Notizen, Making-ofs, Stills aus den Filmen «Ruah» und «Schächer» sowie die Filme der Giger Brüder sind vom 15. Juni bis 30. September im Rittersaal des Kulturhauses Rosengarten in Grüşch zu sehen. Öffnungszeiten: Samstag / Sonntag von 16 bis 19 Uhr, Montag von 14 bis 17 Uhr.



2



4

1 Blick hinter die Kulisse von «Ruah», 2016. Weitere Fotografien in der Ausstellung.

2 Filmstill aus «Ruah», 2016. Postkarten, Special Edition 10 / +1 AP, Format und Ausführung gemäss Ausstellung.

3 Blick hinter die Kulisse von «Schächer», 2018. Weitere Fotografien in der Ausstellung.

4 Filmstill aus «Schächer», 2018. Postkarten, Special Edition 10 / +1 AP, Format und Ausführung gemäss Ausstellung.



1

Lisa Gensetter

«Goldenes Wallis», «Leuchtendes Engadin», «Winterwunderland Davos» – so heissen Bücher, für die Lisa Gensetter Fotografien gemacht hat. Es waren ausserordentlich erfolgreiche Bücher, die teils viele Auflagen erlebten und bis heute gekauft werden. Lisa Gensetter kam 1925 in Davos zur Welt, der Vater war Gärtner und Schneeschaufler, die Mutter Schneiderin. Nach der Schulzeit klopfte die junge Frau bei Emil Meerkämper an, einem der führenden Fotografen in Graubünden. In Davos hatte er ein Fotogeschäft, und Lisa Gensetter wurde seine Lehrtochter im Labor. Sie entwickelte, kopierte, vergrösserte, schnitt zu. Und tat dasselbe in Fotogeschäften in Pontresina und Klosters: Jeder Kurort hatte mindestens ein Studio, St. Moritz gar deren sechs.

Lisa Gensetters erste Leidenschaft war jedoch nicht die Fotografie, sondern das Bergsteigen und das Landschaftswandern. Als Alpinistin begann sie, selbst Bilder zu machen und nicht nur die der anderen in der Dunkelkammer zu entwickeln. Tausende Aufnahmen von Landschaften und Dörfern folgten. Viele Jahre prägte die Fotografin die Bilderwelt der Zeitschrift «Terra Grischuna», die das heile Bild Graubündens ins Unterland und in die Welt hinaustrug. Sie gab Postkarten heraus, realisierte grosse Reportagen für «Das Gelbe Heft» und andere Familienzeit-

schriften. Weit über Graubünden hinaus hatte sie grossen Erfolg mit Kalenderbildern, und sie war die erste Fotografin der Wanderbücher, wie sie in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts in Mode kamen.

Das Regenwetter und den Nebel in ihrem goldenen Graubünden mochte Lisa Gensetter nicht – und sie achtete darauf, dass die Errungenschaften des Fortschritts nicht störend ins Bild kamen: Strassen, Telefonmasten, die Ferienorte überformenden Siedlungen. Sie war eine virtuose Handwerkerin des Bildes. Es griffe aber zu kurz, sie auf das «leuchtende Engadin» zu beschränken. In den Reportagen über die Baustellen ihres Mannes Severin Schellenberg, der als Ingenieur beim Kanton Lawinerverbauungen leitete, experimentierte sie mit der Bildsprache der Neuen Sachlichkeit; ihre Bilder der Schober auf dem Grüschler und Schierser Sand sind formal hohe Schule – die Sternskälte, die diesen Ort jeweils im Januar beherrscht, kriecht dem Betrachter über den Rücken.

Lisa Gensetter starb 2007 – ihr Beitrag zum Bildergedächtnis des Prättigaus ist eine Hommage an einen Traum, den viele Gäste haben, die dann herbeireisen und staunen, wie viel Substanz er schon verloren hat im Unverständnis derer, die Landschaften und Dörfer zerstören.

Die Fotografien von Lisa Gensetter sind vom 15. Juni bis 30. September an den Dorfbrunnen von Grüsch, Jenaz, Fideris, Luzein, Saas und am Bahnhof Küblis sowie vom 1. Juli bis 30. September im Steigenberger Grandhotel Belvédère in Davos zu sehen.

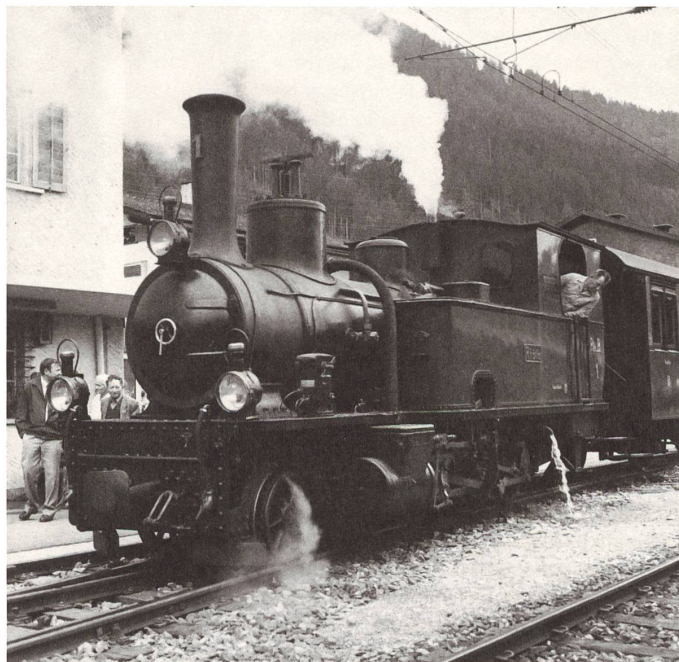


2

1 Sicht gegen die Klus.
Nachlass Lisa Gensetter,
Fotostiftung Graubünden.

2 Jenaz.
Nachlass Lisa Gensetter,
Fotostiftung Graubünden.

3 Jubiläum 100 Jahre RhB Küblis.
Nachlass Lisa Gensetter,
Fotostiftung Graubünden.



3

1 Deponie Schiers 2, 2018, Unikat + 1 AP,
Format und Ausführung nach Absprache
mit der Künstlerin.

2 Fideriser Au, 2015, Unikat + 1 AP,
Format und Ausführung nach Absprache
mit der Künstlerin.

3 Küblis-Dalvazza, 2018, Unikat + 1 AP,
Format und Ausführung nach Absprache
mit der Künstlerin.

4 Fideriser Au III, 2018, Unikat + 1 AP,
Format und Ausführung nach Absprache
mit der Künstlerin.

5 Küblis-Dalvazza I, 2018, Unikat + 1 AP,
Format und Ausführung nach Absprache
mit der Künstlerin.

Vrena Mathis-Schwarz

Gesund und munter alt werden und dann noch eine neue Kurve drehen. Das ist eine neue Lebenserfahrung, auch im Prättigau. Vrena Mathis-Schwarz nutzt dieses Privileg: Sie begann ihre fotografische Karriere mit siebzig Jahren in einem Kurs von Pro Senectute und widmete sich fortan der abstrakten Fotografie. «Lange Zeit», sagt sie, «habe auch ich fotografiert, wie Mütter halt Momente ihrer Liebsten festhalten. Im Frühjahr 2014 hat ein altes, zerbeultes Fass auf einer Alteisendeponie meinen Blickwinkel verändert. Die vielfältigen Strukturen und Linien, das harmonische Zusammenspiel der Farbnuancen im Rost faszinierten mich. Das löste eine Flut an Inspirationen aus. Ich entdeckte den zweiten Blick.»

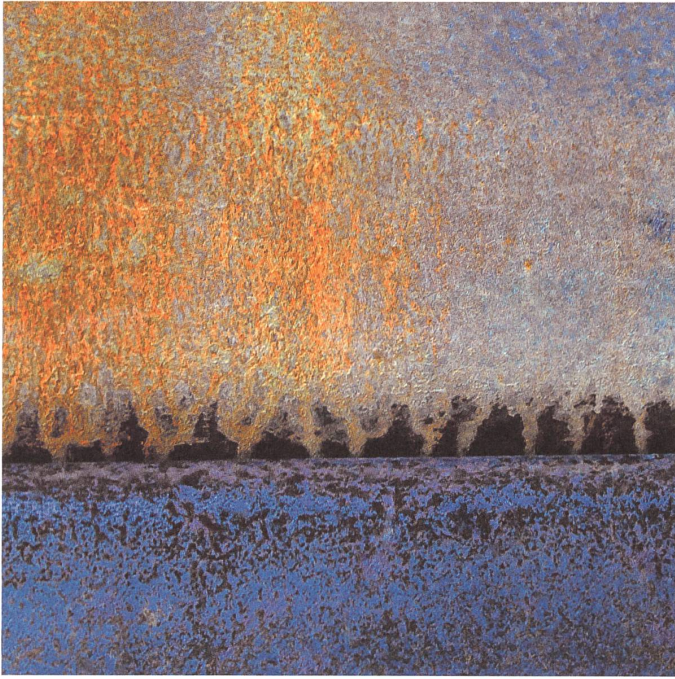
Seither sind Container, Mulden, Baumaschinen und das, was zum Beispiel entlang der Strasse und der Bahnlinie durch das Prättigau herumliegt, ihre Motive. Vrena Mathis-Schwarz erforscht deren Spuren, das Spiel von Linien, Formen und Farben. Sie holt heraus, was andere am liebsten verstecken würden und was nicht in unsere schöne Vorzeigewelt passt. Aus Details ihrer Fundstücke macht sie impressionistische Bilder. «Für mich sind diese Fundstücke zu einem Fundus unbegrenzter Möglichkeiten geworden. Sie öffnen meiner Fantasie Tür und Tor. Ich suche nach dem Bild im Bild und liebe es, aus einem kleinen Bildausschnitt ein eigenständiges Bild entstehen zu lassen. Nichts erinnert mehr an seinen Ursprung, losgelöst und frei geht es seinen eigenen Weg.» Vrena Mathis-Schwarz ist eine ambitionierte Amateurin, die die Möglichkeiten der digitalen Bildmaschinen, deren Bedienung für Wache einfach geworden ist, unerschrocken und leichtfüssig nutzt.

Der Lebensfaden von Vrena Mathis-Schwarz, die heute in Klosters lebt, begann 1942 in Chur. Sie war Lehrerin, arbeitete als Therapeutin für Legasthenie, vertiefte sich ins Kunsthandwerk, wurde Spitzenklöpplerin und lehrte und erforschte die Tradition dieses Handwerks. Sie gründete die Hospizbewegung in Graubünden mit und war mehrere Jahre Sterbebegleiterin. Und meint lachend: «Mein fotografisches Leben ist trotz meines hohen Alters noch jung. Es hat vor fünf Jahren begonnen; ich stehe gewissermassen am Anfang.» An der Photo 18 hat sie in der Kategorie Fine Arts ausgestellt.

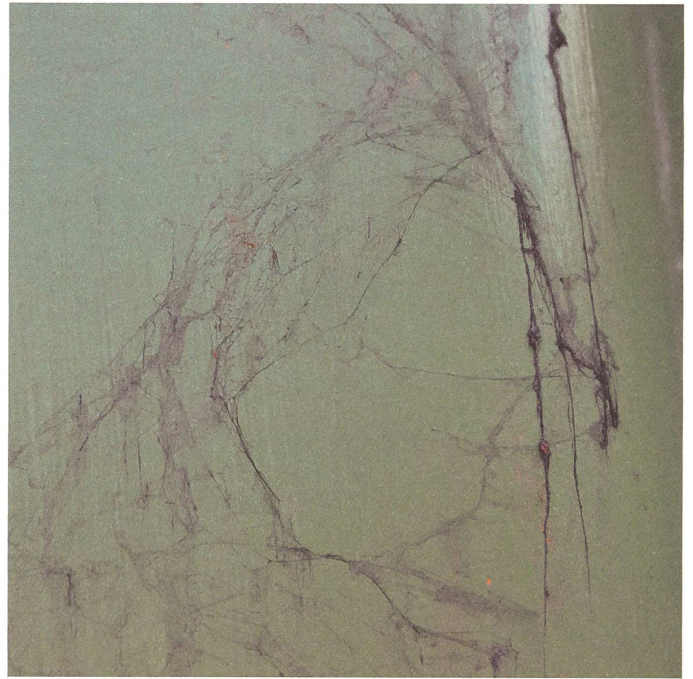


1

Die Fotografien von Vrena Mathis-Schwarz sind unter dem Titel «Spuren der Zeit – zwischen den Tunnels» auf einem übergrossen, achteiligen Leporello zusammengefasst. Er steht vom 6. Juli bis 30. September zwischen Fideris-Au und Küblis nahe der Bahnlinie und der Prättigauerstrasse.



2



3



4



5



1

Kaspar Thalmann

Es ist ein sinnreicher Ort: An der Fassade des Betonwerks Vetsch in Küblis sind grosse Bilder zu sehen. Fotografien, die die Betonbauten zeigen, die ein paar Kilometer hinter Küblis den steilen Hängen über St. Antönien entlangkriechen. Die vorgespannten Bauteile wurden in Adliswil vorfabriziert, mit dem Zug nach Landquart gebracht, auf die Rhätische Bahn umgeladen, von Küblis aus mit Geländewagen auf 1200 Meter über Meer transportiert und zwischen 1955 und 1977 von italienischen Arbeitern zu einer der grössten Lawinerverbauungen der Alpen zusammengebaut. Seither halten 16 Kilometer Beton- und Eisenbauwerk die Schneemassen zurück, damit sie nicht abbrechen und als Lawinen das Tal verwüsten.

Kaspar Thalmann ist Architekt und Fotograf in Uster. Das Ferienhaus seiner Familie in St. Antönien ist das Haus, von dem aus die Ingenieure die Installierung der Lawinerverbauung dirigierten. Zwischen 2012 und 2016 hat er die Lawinenschutzbauten fotografiert – eine Bilderfolge in Schwarz-Weiss. Die Bilder sind eine berührende, eindrückliche Reportage über die Solidarität der reichen Teile der Schweiz mit abgelegenen Dörfern, die wie St. Antönien hinter dem Mond links liegen. Das Bauwerk, das

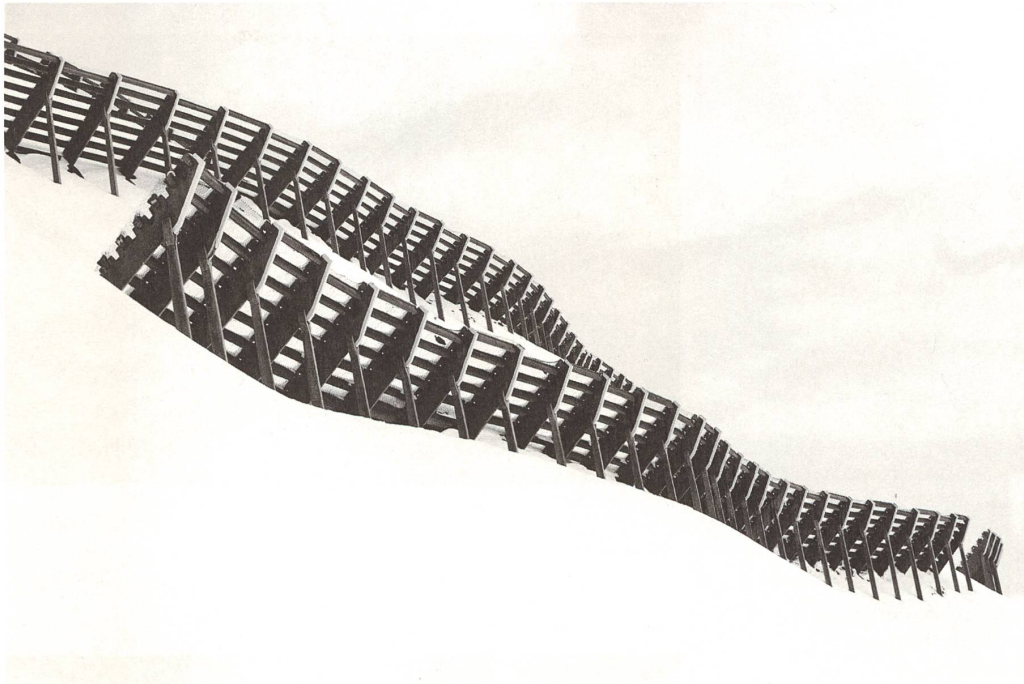
wegen der Erosion von Stahl und Beton als Endloswerk unter dem Chüenihorn kontinuierlich unterhalten werden muss, schützt neunzig Häuser und siebzig Bewohnerinnen und Bewohner. Thalmann stellt die wuchtigen Bauten in der Landschaft in kräftigen Kontrasten von Schwarz und Weiss dar. Es gibt bei der Verbauung nur ein Entweder – keine Grautöne. Das gilt für die Berechnungen und Entscheidungen der sie konzipierenden Ingenieure, das gilt auch für die Finanzierung. «Oder das Tal aufgeben» heisst Kaspar Thalmanns Buch, in dem seine Bilder versammelt sind. Doch die Alternative ist rhetorisch. Das Tal aufzugeben, war nie und soll nie eine Alternative zum Schutz sein, der nur dank grosser Beiträge von ausserhalb des Tals gebaut werden konnte und erhalten werden kann.

Die vierjährige Arbeit ist nicht nur eine Sehnsucht in solidarischer Regional- und Berggebietspolitik. Die Fotografien eröffnen den Einheimischen einen neuen, fremden Blick auf die seit Kindheit gewohnten Riegel und Reihen oberhalb des Dorfs. Und sie bringen den Wanderer ins Grübeln, wenn er am Abend im St. Antönier Hotel Rhätia mit dem Buch auf den Knien darüber nachdenkt, dass seine liebliche Landschaft nur ist, weil viel Arbeit in ihr steckt.

Die Fotografien von Kaspar Thalmann sind vom 6. Juli bis 30. September an der Fassade des Betonwerks Vetsch in Küblis-Dalvazza zu sehen.

Sein Buch über die Lawinenschutzbauten von St. Antönien heisst «Oder das Tal aufgeben», mit Texten von Nadine Olonetzky, Stefan Hotz und Köbi Gantenbein, erschienen bei Scheidegger & Spiess, Zürich 2015, erhältlich bei hochparterrebuecher.ch für 49 Franken.

Alle Fotografien der Edition sind zu kaufen: oderdas.tal aufgeben.wordpress.com

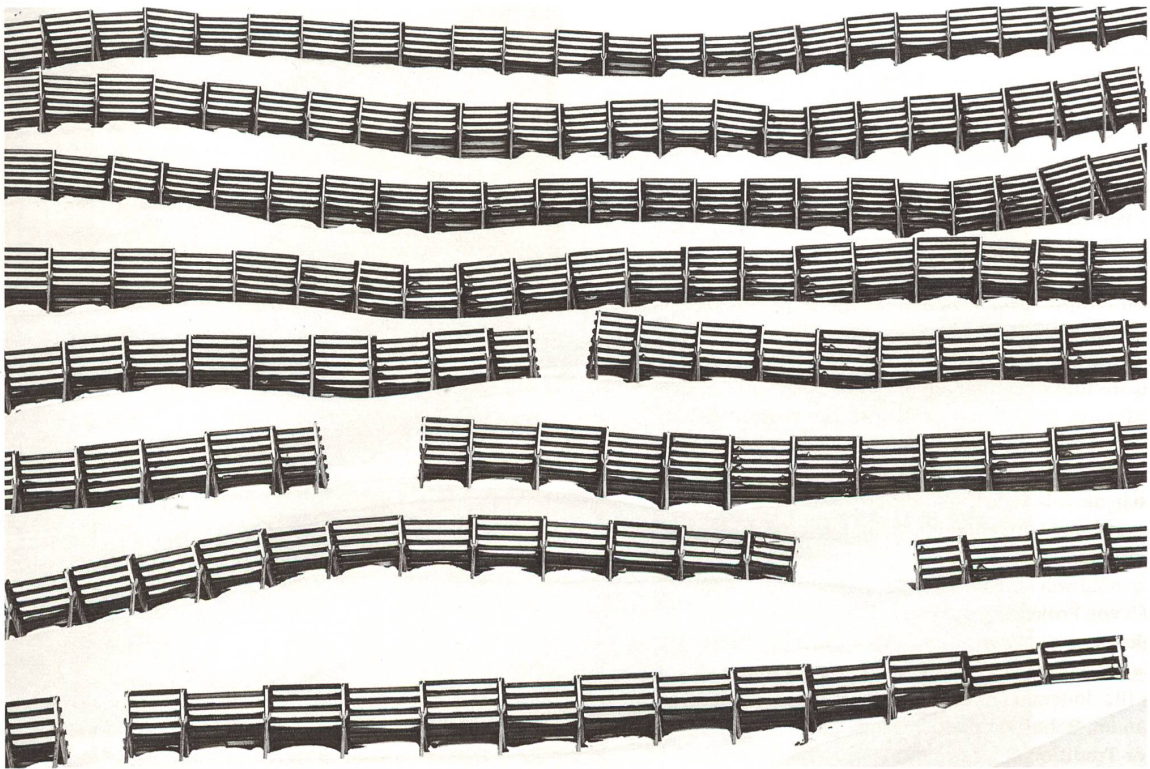


1 Chüenihorn oberhalb St. Antönien, Aufnahme von Osten, 2014.
Nr. 14 der Serie «Oder das Tal aufgeben»,
70 x 50 cm, Baryt, limitierte Auflage
5 Exemplare.

2 Betonelemente entlang der Höhenlinien am Chüenihorn, 2014.
Nr. 05 der Serie «Oder das Tal aufgeben»,
120 x 90 cm, Baryt, limitierte Auflage
3 Exemplare.

3 Lawenschutzverbauungen an der Südflanke des Chüenihorns, 2014.
Nr. 06 der Serie «Oder das Tal aufgeben»,
70 x 50 cm, Baryt, limitierte Auflage
5 Exemplare.

2



3

1 Genesis Zürich,
Videomapping-Installation, Show 2019.
www.genesiszurich.ch

2 Steingeficht, interaktive
Installation, Lightragaz Sommer 2018.
www.lightragaz.ch

3 Intergalaktische Weihnachten,
Videomapping-Show, Illuminarium 2018.
www.illuminarium.ch

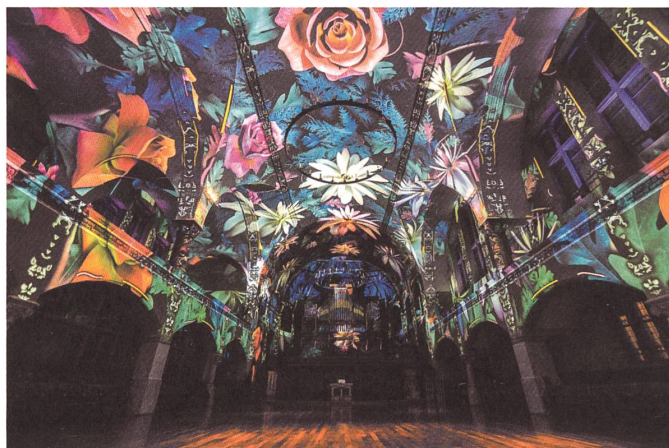
4 Projektionslayout der Madrisa-Sage
für die Linsenshow 19.

Projekt mit Monika Flütsch

Wenn es eindunkelt, läuft an der Fassade des Heimatmuseums von Klosters, des Nutli Hüschi, jede Stunde während fünf Minuten eine Prättigauer Geschichte in einem Bilderbogen über die Hauswand. Madrisa, ein wildes, bildschönes Mädchen, hilft einem Bauernsohn, seine Kühe zu hüten. Doch dann kommt der Vater auf die Alp und zerstört die Idylle - Madrisa verschwindet auf Nimmerwiedersehen. Ein Berg oberhalb von Klosters erinnert an sie, ein paar Kühe im Prättigau tragen ihren Namen noch heute.

Diese Geschichte wird aus einer Illusionsmaschine der Gestaltergruppe Projekt aus Zürich in spektakulären Bildern auf die Holzwand des Museums geworfen. Bild- und Geschichtenträger sind animierte Scherenschnitte von Monika Flütsch aus St. Antönien, der Meisterin des Fachs. In der Bildermaschine lernen sie laufen, werden zu Folgen verwoben; farbig, hell und dunkel. Es wird illuminiert, wie die Alpweiden aussehen, wie die Kühe einen grossen Hock Käse und Butter liefern, wie der Vater des Bauernjungen kommt und Madrisa, das wilde Mädchen, entdeckt und wie es für immer verschwindet. «Wir sind ein Kollektiv von Konzeptern, Technikern und Künstlern, das zeitgenössische Medienerlebnisse an der Schnittstelle von Kunst und Technologie schafft.» So heisst es im Selbstbild der Gruppe Projekt. 150 solche Bildererlebnisse hat sie seit 2008 in 15 Ländern aufgeführt - Spektakel, in denen sie starre und bewegte Bilder mit und ohne Töne zwei- und dreidimensional an Hausfassaden, Felswände oder auf Denkmäler projiziert. Die gestalterischen Interventionen von Projekt sind oft touristische Grossanlässe: Mehr als 200 000 Besucherinnen und Besucher traten in die 3-D-Fabelwelt ein, die das Kollektiv an den Hausmauern des Landesmuseums in Zürich aufführte, seine Beleuchtung der Tamina-Schlucht bei Bad Ragaz oder Genesis in Zürich sind Publikumsrenner erster Güte.

Die Arbeit von Projekt steht in der Tradition der Jahrmarktspektakel, wie sie in den grossen Volksgärten in Paris oder Wien im 19. Jahrhundert aufkamen, wo visuelle Ereignisse aus Illusionsmaschinen die Menschen vergnügen haben: Dioramen, Schattenspiele und mechanische Theater. In dieser Tradition setzt Projekt ganz auf die technische Perfektion und die Überwältigung durch Bilder, die ausgeleuchtet, übereinander und untereinander geschoben und mit populären Geschichten verknüpft werden.



1

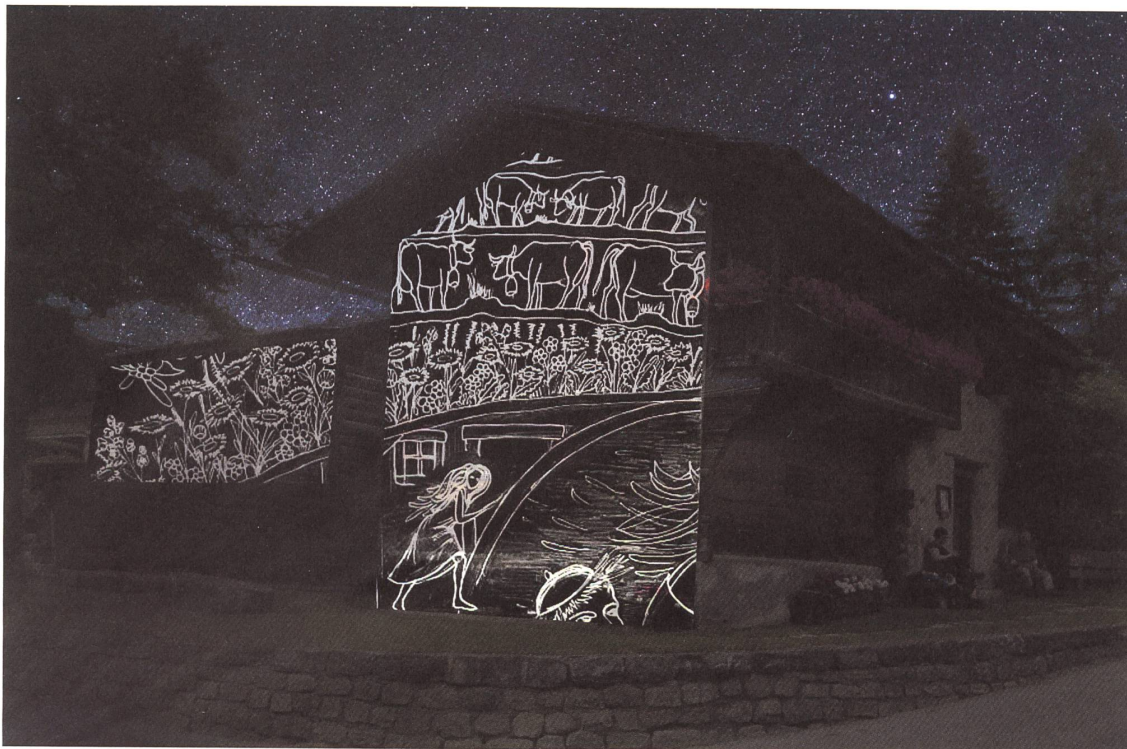


2

Die Bilderschau «Madrisa» der Gruppe Projekt läuft vom 20. Juli bis 31. August täglich ab dem Eindunkeln jede Stunde über die Fassade des Nutli Hüschi, des Heimatmuseums von Klosters.



3



4

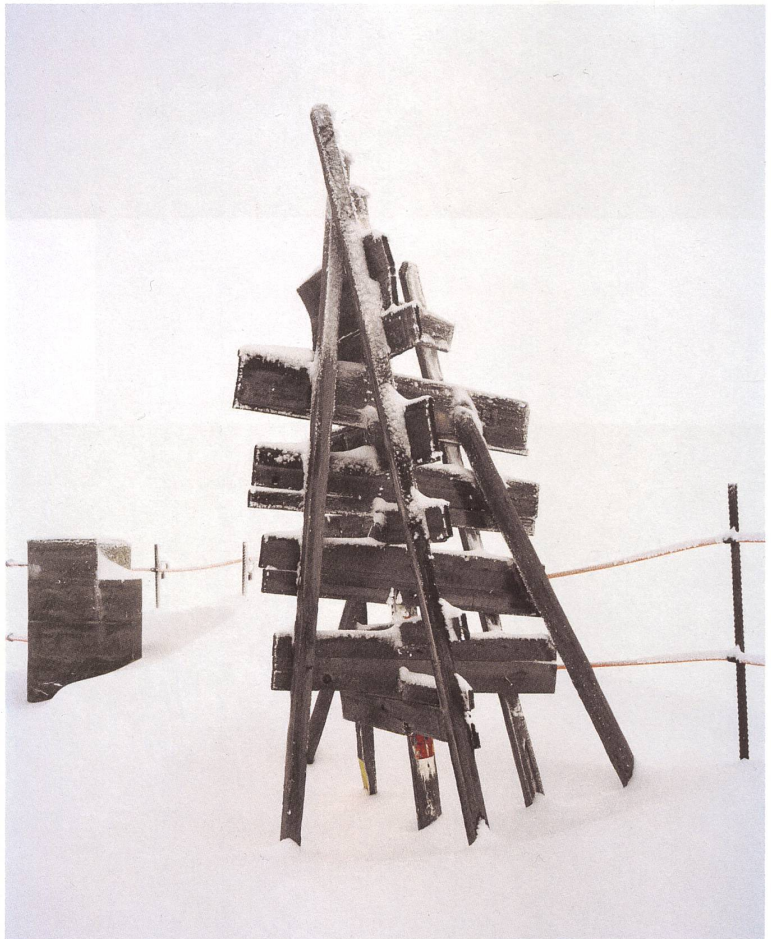
Joël Tettamanti

Berühmte Orte interessieren ihn nicht. Trotzdem hat Joël Tettamanti Davos fotografiert – den Ort, an dem sich seit 1971 alljährlich im Januar die Mächtigen treffen. Den Prospekt dazu liefern verschneite Landschaften, bullige Security-Männer, schwarze Limousinen, die sich durch die engen Strassen schieben. Ein Ort, der als bildgewordenes Klischee über die News-Kanäle dieser Welt flimmert. Joël Tettamanti kümmert sich nicht um sie. Er porträtierte die Stadt in den Bergen 2009 für ein Buch. Zu seinen Sujets gehören auch menschenleere Landschaften, die Strasse, die in die Berge führt, eine einsame Kreuzung. «Realistisch, nicht dramatisch oder polemisch», wie er sagt, zeigt er, was Davos in seinen Augen ausmacht: die Bauten in der Stadt, die Ansässigen dienen und Gäste empfangen, die Skistation, der Sessellift, aber auch die Lawinerverbauungen, die das Leben in den Bergen erst ermöglichen. Lebenswichtig, sorglos benutzt und oft übersehen.

Joël Tettamanti ist ein Reisender. 1977 in Kamerun geboren, aufgewachsen in Lesotho und in der Schweiz, pendelt er seit jeher zwischen Ländern und Kulturen. Er will die Fotografie nicht in Kategorien wie Porträt, Mode oder Bauten schubladisieren und versteht sich als Architektur-landschaftsfotograf. Seine Bilder findet er rund um den Globus, von Peru bis Japan, von Südafrika bis Grönland. Besonders angetan ist er von rauen Landschaften, die es den Menschen schwer machen, sie zu bewohnen.

Seine Werke bezeichnet er als «Studien mit der Kamera». Entsprechend wählt er das Vorgehen: Er besucht die Orte, ohne ihre Geschichte zu recherchieren und ohne Reiseführer zu konsultieren. Es genügt ihm zu wissen, auf welchem Weg man die entlegenen Destinationen erreicht. Tettamanti folgt keinem vorgefassten Konzept. Er arbeitet intuitiv und lässt sich vom Zufall und unvorhersehbaren Begegnungen zu stillen, einprägsamen Bildern inspirieren. Das Resultat sind Aufnahmen, in denen er die Identität der Orte mit unvoreingenommenem Blick überblendet. Dabei legt er den Fokus auf das Übersehene und Alltägliche, vermeidet allzu Bekanntes und zur Genüge Gesehenes.

An der Waadtländer Kunsthochschule Ecal ausgebildet profitierte Joël Tettamanti von seinem Lehrer Nicolas Faure, der den aufgeräumten Alltag und die unspektakulären Agglomerationen der Schweiz ins Bild setzte. Begonnen hat auch Tettamanti mit Bildern von typischen Schweizer Agglomerationen. Mit der Publikation «Stadtland Schweiz» von Angelus Eisinger wurden sie 2003 einem grösseren Kreis bekannt. Seither erfasst er mit der Grossformatkamera mit Stativ und langen Belichtungszeiten seine Sicht auf die Welt. Das entwickelte Farbnegativ digitalisiert er und bereitet es für die Veröffentlichung in Büchern oder als Werke für Ausstellungen auf. Dabei interessieren ihn weder die Menschen, die die Landschaften und Architekturen bewohnen, noch die Natur als Postkartenmotiv. Vielmehr will er den Alltag eines Orts festhalten, die gebauten Spuren, die die Bewohner hinterlassen. Die Neugier auf derart «ungesehene» Landschaften verbindet sein Werk mit dem der Expeditionsfotografen des amerikanischen Westens im 19. Jahrhundert. Auch sie erfassten mit der Fotografie das Unerforschte, hielten es fest und regten damit die Fantasie und die Lust auf das Ungesehene an. Tettamantis Bilder vermitteln dem Betrachter, dass die Landschaften dieser Welt seither zwar entdeckt wurden. Doch um ihre Bedeutung und ihren Ausdruck zu begreifen, dafür ist die Fotografie nach wie vor prädestiniert. Sie hilft uns, die Welt zu besser zu verstehen.



Die Fotografien von Joël Tettamanti sind vom 1. Juli bis 30. September entlang des Spazierwegs des Davosersees zu sehen.



2

1-3 Die Bilder ohne Titel sind in den Jahren 2006 bis 2009 im Rahmen der Monografie «Davos» entstanden. Sie ist erschienen bei Scheidegger & Spiess, Zürich 2009, erhältlich bei hochparterre-buecher.ch für 69 Franken.



3



1-4 Die Bilder ohne Titel stammen aus der Serie «Roadphotography», 2017, Auflage 10 / +1 AP, Inkjet, Format auf Anfrage.

1

Stefan Indlekofer

Er nennt sich Lichtbildner: Der Fotograf Stefan Indlekofer lebt und arbeitet in St. Gallen, in der Stadt, die wie keine andere in der Schweiz den schönen Stoffen verpflichtet ist. Den Weg zur Modefotografie fand er nach einer Lehr- und Assistenzzeit, die ihn nach Paris zu diversen Studios geführt hatte. Den perfekten Look der Models zu erfassen und in Szene zu setzen, mit einer besonderen Lichtgestaltung überraschende Akzente zu schaffen, das hat ihn über lange Jahre hinweg interessiert. Zusammen mit Claudia Knoepfel verantwortete Stefan Indlekofer redaktionelle Arbeiten für internationale Magazine und fotografierte Kampagnen für grosse Modemarken. 2015 zog er sich von der Modefotografie zurück. Seither widmet er sich seinen Kunstfotografie-Projekten.

Dem Blick auf das Flüchtige, dem schwierig zu erfassenden Zeitgeist, der so gerne mit der Mode in Verbindung gebracht wird, ist Stefan Indlekofer indes treu geblieben. Mode findet auch auf der Strasse statt – sie dient als Inspiration für die Kollektionen der Labels, die dem Zeitgeist über Werbung und Modefotografie Ausdruck verleihen. Als günstige Fast Fashion umgesetzt wird sie von vielen Menschen getragen, worauf der Kreislauf von Street und High Fashion von Neuem in Gang gesetzt wird: auf der Strasse. In seinen Kunstprojekten ersetzt Stefan Indlekofer das

Studio mit diesem Raum der flüchtigen Begegnungen. Dabei geht es ihm weder um die Mode noch um ein Porträt der Orte, die er besucht. Was ihn interessiert, ist das Alltägliche, das aus einer unablässigen Reihe von Augenblicken entsteht. Die Aufnahmen, die er 2017 im Prättigau und in Davos machte, zeigen eine Serie von Alltagsbeobachtungen. Sie sind aus dem fahrenden Auto aufgenommen. Eine Passantin mit leuchtend rosa Crocs steht am Strassenrand, das Bild ist gerahmt durch das Autofenster, die Strasse führt ins Leere. Zwei schwarz gekleidete Menschen verschwimmen unscharf vor einer Fassade, deren Aluminiumraster eine strenge Struktur durch das Bild zeichnet. Eine weitere Aufnahme zeigt dieselbe Fassade, dieses Mal menschenleer, einzig die Spiegelung ins eigene Auto bricht die Fassade auf. Ein kleines Mädchen in einem rosa T-Shirt geht an einem Schaufenster vorbei, in die gleiche Richtung wie die dunkle Silhouette eines Erwachsenen. Die Spiegelungen im Schaufenster sind unscharf, verlocken aber zum genauen Hinsehen. Es sind solche Momente, unwiederholbar, die der Fotograf ins Bild setzt. Bildgeworden weisen sie über den Moment hinaus. Die Strasse reflektiert und bestimmt den Zeitgeist, die Fotografien erfassen ihn. Nun gibt Stefan Indlekofer die Bilder der Strasse zurück, in deren Atmosphäre er sie aufgenommen hat.

Die Fotografien von Stefan Indlekofer sind vom 1. Juli bis 30. September im Eingangsbereich «Park» des Kongresszentrums Davos zu sehen.



2/3



4

Reiner Roduner

Weitherum bekannt geworden ist Reiner Roduner mit seinem Fotografieprojekt «Switzers» – einer gross angelegten Galerie von 196 grossformatigen Porträts von Menschen aus aller Welt, die in der Schweiz leben. Daraus erwachsen ein Buch und eine Ausstellung, die kreuz und quer durch das Land reiste und vielen bewusst machte, wie bunt und schön die Schweiz geworden ist, denn alle 196 Porträtierten aus 193 Ländern sehen sie als ihre Heimat.

Von Haus aus ist Reiner Roduner Filmemacher. Er lernte seinen Beruf im internationalen Massstab, kam zurück in die Schweiz und realisiert neben Filmen zahlreiche TV- und Kinospots sowie Firmenporträts. Früh engagierte er sich als Bildermacher für Firmen in den sozialen Netzwerken und im Internet. Mit Videoblink gründete er die Firma, die dieses Geschäft in der Schweiz heute prägt. Roduner lehrt audiovisuelle Medien an der Akademie für Marketing und Kommunikation Sawi.

Vor einigen Jahren begann der Filmer sich verstärkt der Fotografie zuzuwenden. «Switzers» war Roduners erstes grosses Projekt. Nun gilt sein Porträtblick der Davoser Landschaft. Die Gruppe «Wildmannli Tafel uf Tafaas» bereichert die Diskussion um Davos immer wieder mit ungewöhnlichen Projekten und ermöglicht auch die Linsenshow 19 wesentlich. Für ein Vorhaben dieser Gruppe war Reiner Roduner im Schiatobel unter dem Schiahorn oberhalb von Davos unterwegs. Die Wildmannli wollen über das Tobel eine Hängebrücke bauen. Und so tauchte Roduner tief ein in die Landschaft, wo die Wälder um Davos in die Berge übergehen. Aus der Auseinandersetzung mit Hang und Tobel entstand eine Serie von Fotografien in Schwarz-Weiss. Sie stehen in der Tradition der grossen Landschaftsfotografie des amerikanischen Pioniers Ansel Adams (1902–1984), der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Bilderwelt der amerikanischen Nationalparks mit grossformatigen Landschaftsaufnahmen geprägt hat. Wie Adams ist auch Roduner ein Künstler des leuchtenden Schattens, der starken Lichter und der feinen Tonwertabstufungen. In der Tradition des klassischen Schönbildes komponiert er seine Bilder sorgfältig, wählt die Bildausschnitte so, dass alle Störungen wegfallen, und achtet auf laufende und harmonische Formübergänge. Reiner Roduner inszeniert wenige Kilometer abseits der stark gebrauchten Landschaft um Davos den romantischen Traum der Einsamkeit und der weiten Wildnis, von der man aber innert kurzer Zeit unbeschädigt in die Zivilisation zurückfinden kann.



Die inszenierte Ausstellung von Reiner Roduner ist vom 1. Juli bis 30. September in der Talstation der Schatzalp-Bahn in Davos zu sehen.

Das Vögele Kulturzentrum Prättikon (SZ) zeigt vom 19. Mai bis 20. September eine Auswahl des Fotografieprojekts «Switzers».

1 Blick von der Bobbahnstrasse Richtung Schiabach, Auflage 10 / +1 AP, Format und Ausführung nach Absprache mit dem Künstler.

2 Blick von der Strelalpstrasse Richtung Schatzalp/Strela, Auflage 10 / +1 AP, Format und Ausführung nach Absprache mit dem Künstler.

3 Blick von der Strelalpstrasse Richtung Schiabach, Auflage 10 / +1 AP, Format und Ausführung nach Absprache mit dem Künstler.

4 Blick ins Schiabachtobel, Auflage 10 / +1 AP, Format und Ausführung nach Absprache mit dem Künstler.



4



1

1 Salginatobelbrücke, 2018, Lightjetprint
Diasec acrylkaschiert,
Edition 6+1, Format nach Absprache.

2 Davos II, 2018, Lightjetprint
Diasec acrylkaschiert, Edition 6+1,
Format nach Absprache.

3 Davos III, 2018, Lightjetprint
Diasec acrylkaschiert, Edition 6+1,
Format nach Absprache.

Christian Höhn

Christian Höhn fotografiert Megacities – Städte mit mehreren Millionen Einwohnern. In gestochen, bis in den letzten Winkel scharfen Aufnahmen, mit nachbearbeiteten Kontrasten und auf grossformatig aufgezogenen Panoramen macht er die Stadt zum monumentalen Bild. In kleinen Auflagen von sechs Exemplaren zeigt er die Werke hinter Acrylglas versiegelt oder im Leuchtkasten – so entwickeln die Bilder noch mehr Brillanz. Für seine Aufnahmen bereist Christian Höhn die Welt respektive die Städte, die für die Welt stehen: Tokio, Shanghai oder Seoul, Paris, New York, Kapstadt oder Rio. Die Werkreihe umfasst inzwischen mehr als sechzig dieser globalisierten Städte. Der in Nürnberg ansässige Fotograf liest in dieser Typologie auch eine gewisse Gleichförmigkeit der Architektur ab. Besonders interessieren den Fotografen – wie die Vedutenmaler des 17. Jahrhunderts – Städte, die landschaftlich etwas hergeben. Städte mit Wasser zum Beispiel. Oder Städte, die wie Kapstadt in eine spektakuläre Landschaft eingebettet sind. Menschen sind aus dieser gottgleichen Perspektive nicht auszumachen. Nach eingehender Recherche über die Stadt und die besten Standorte hievt Christian Höhn sein Equipment in einen Helikopter, dessen Türen entfernt sind, oder er besteigt mit seiner Ausrüstung die höchsten Wolkenkratzer. Bis die Lichtstimmung und das Wetter perfekt sind, heisst es abzuwarten – so wie es Architektur Fotografen gewohnt sind.

Davos gilt mit seinen 12 000 Einwohnern zwar auch als Stadt. So richtige Hochhäuser gibt es hier aber keine. Dafür liegt der Ort in den Bergen. Für einmal musste Christian Höhn keine Bewilligung erstreiten, um auf die höchsten Türme zu klettern. In Davos braucht es auch keine Tiefflugbewilligung für den Helikopter. Es würde genügen, auf die umliegenden Berge zu klettern, um die ganze Stadt in den Blick zu bringen. Dennoch setzt der Fotograf auf den Helikopter: Um die Berge als Teil der Kulisse zu inszenieren, braucht es einen höheren Aufnahmestandort als sie selbst. So werden Höhns Stadtaufnahmen von Davos zu Landschaftsaufnahmen, die Berge integraler Teil der Stadt.

Mit Davos hat Christian Höhn zum ersten Mal eine Stadt in den Bergen fotografiert. Er hat sich intensiv mit der umgebenden Landschaft und mit dem Prättigau auseinandergesetzt. Letzten Winter erkundete er die Gegend mit dem Helikopter. Besonders die Salginatobelbrücke hat es ihm angetan. Dabei findet er Strukturen vor, die ihn auch in seinen Bildern von Grossstadtkulissen interessieren: Die Sicht auf die Stadt Davos im Schnee betont die feine Äderung der Strassen. Die Aufnahme am späten Nachmittag schichtet das Bild in die Stadt, deren Lichter ein goldenes Band durch den Talgrund ziehen, die dunkel bewaldeten Hänge und die weissen Gipfel. In anderen Aufnahmen fügt die Stadt sich wie eine feine Körnung in das Tal, der Blick gleitet über die Bergketten in die Weite.

Die Fotografien von Christian Höhn sind vom 1. Juli bis 30. September in der Unterführung der RhB zur Jakobshorn-Bahn in Davos-Platz zu sehen.

Das Hauptvisual der Linsenshow 19 ist im Steigenberger Grandhotel Belvédère in Davos ausgestellt.

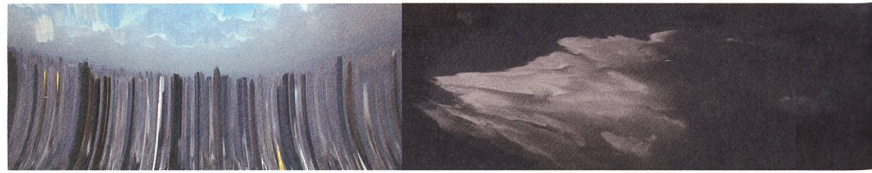


2



3

1 «All I See Is You», Filmdrama, 2016.
Die Bilder wurden in der Postproduktion durch digitale Neuformatierung generiert und reproduziert.



Marc Forster

Marc Forsters Bezug zur Region ist biografisch. Als er acht Jahre alt war, wanderte seine Familie nach Davos aus, seine Schulzeit verbrachte er in der Schweiz – wohlbehütet und wohlhabend, bis zu dem Tag, als sein Vater, ein deutscher Arzt und Pharmaunternehmer, mit riskanten Geschäften das Familienvermögen vernichtete. Ein Darlehen von Freunden ermöglichte es ihm, seinen lang gehegten Berufswunsch weiterzuerfolgen: ein Filmstudium, das ihn an die New York University führte. Seinen Durchbruch in Hollywood feierte der Filmregisseur 2001 mit «Monster's Ball», für den Hauptdarstellerin Halle Berry 2002 mit einem Oscar ausgezeichnet wurde. Weiterum bekannt wurde Marc Forster als Regisseur des 22. James-Bond-Films «Ein Quantum Trost». Inzwischen lebt er in Los Angeles, besucht die Schweiz und Klosters aber regelmässig.

Mit seinen Filmen will Marc Forster möglichst viele Genres ausprobieren. Er liebe es, mit filmischen Ausdrucksmitteln zu experimentieren, sagt er. An der Linsenshow 19 zeigt der Regisseur eine Auswahl von Bildern, die in der Postproduktion durch digitale Neuformatierung generiert und reproduziert wurden. Sie stammen aus seinem Film «All I See Is You» von 2016. Darin erzählt Forster die Geschichte von Gina (Blake Lively), die seit einem Autounfall als Jugendliche blind ist. Verheiratet mit dem wohlhabenden James (Jason Clarke) lebt sie in Bangkok. Nicht nur die Sehbehinderung, auch die fremde Umgebung machen sie abhängig von anderen Menschen, vor allem von ihrem Ehemann. Als sie die Chance erhält, durch eine Operation wieder sehen zu können, verschieben sich diese Abhängigkeiten. Gina emanzipiert sich von ihrem bisherigen Leben – und von James. Bald erkennt sie Geheimnisse, die er vor ihr verborgen hält. Während eines Besuchs bei ihrer Schwester Carol und deren Ehemann Ramon in Spanien erkennen beide, dass sie nie wieder in ihr altes Leben zurückfinden werden.

Über das Psychodrama hinaus interessiert vor allem, wie Marc Forster und sein Kameramann Matthias Koenigs-wieser den Prozess in Bildern einfangen, als Gina wieder sehen lernt und sich durch das Sehen – den Distanzsinn – von ihrem Leben in Abhängigkeit befreit und dunkle Geheimnisse aufdecken will. Wie zeigt man, was man als blinde Person nicht sehen kann? Forster und Koenigs-wieser fangen diese Situation in Bildern ein, die keine Orientierung erlauben. Dazu gehören Unschärfen, All-Over und abstrahierte Landschaften, später Bilder mit geringer Schärfentiefe. Teil davon sind auch eine Tonspur, die umso präsenter ist, je weniger Orientierung die Bilder geben, und eine Montage, die fragmentarisch wirkt. So wird dem Zuschauer der subjektive Eindruck der Protagonistin vermittelt, die Art und Weise, wie sie mit dem Tastsinn und dem Gehör die Umwelt wahrnimmt. Die Bilder, die Marc Forster an der Linsenshow 19 zeigt, bringen diese Arbeit am filmischen Bild zum Ausdruck.

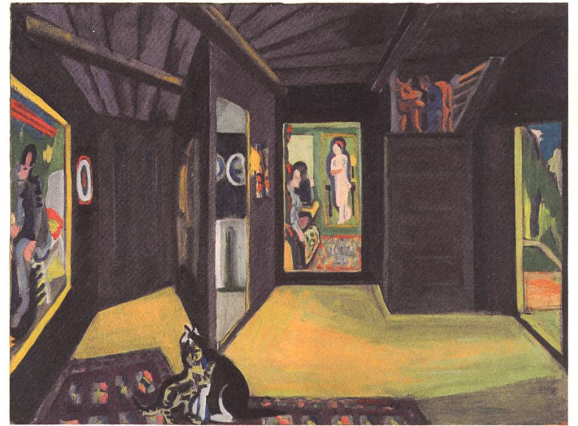


Die Bilder von Marc Forster aus dem Film «All I See Is You» sind vom 1. Juli bis 30. September in der Reithalle der Reitschule Davos in Davos-Frauenkirch zu sehen, Zugang zum Besichtigungsort «Tribüne» über das Restaurant.





1



2

Ernst Ludwig Kirchner

Ernst Ludwig Kirchner (*1880) war ein Stubenhocker. Und so reisten Alfred Döblin, Oskar Schlemmer, Henry van de Velde – die Prominenz der Kunst zwischen den zwei Weltkriegen – nach Davos, um den Künstler zu besuchen. Auch Kunsthändler, Museumsdirektoren, Modelle und seine Nachbarn kamen zu Besuch. Viele sass in der gleichen Pose vor der Kamera. Vor immer demselben Fenster seines Hauses fotografierte er sie. So fügte Kirchner seine Freunde aus den grossen Städten in seine Welt auf dem Wildboden bei Frauenkirch ein. Mittels Fotografie dachte er über seine Davoser Umgebung nach, bildete seine Künstlerwelt ab, sein mit prägnanten Skulpturen, archaischen Möbeln und bunten Teppichen eingerichtetes Arkadien in den Bergen, wo er von 1917 bis zu seinem Freitod 1938 mit kurzen Unterbrechungen lebte und arbeitete, zuerst auf der Stafelalp und ab Herbst 1923 auf dem Wildboden.

Ernst Ludwig Kirchner ist vor allem als Maler und Grafiker bekannt und berühmt; er war aber auch Fotograf. Allein das Kirchner Museum in Davos besitzt rund 1500 Fotografien. Neben Porträts hat Kirchner gesellige Anlässe fotografiert, seine Gemälde und Skulpturen und sein Atelier fotografisch dokumentiert. Und er war ein experimentierfreudiger Landschafts- und Architekturfotograf, vor allem von Davos. Mit Fotografie bereitete Kirchner sich auf seine Arbeit an Gemälden und Skulpturen vor, er war aber auch ein künstlerisch ambitionierter Fotograf, der mit Technik ebenso umzugehen wusste wie mit einer ausgeklügelten Inszenierung und visuellen Wirkungen. Die ideale Landschaft im Refugium, die intensive Auseinandersetzung mit Körper und Verführung beschäftigten ihn über Jahre ebenso wie der Lebenskreis der Bauern und Bäuerinnen von Davos, wenige Kilometer

entfernt vom urbanen Gewühl der Stadt in den Bergen, die er in grossartigen Stadtfotografien so überhöht hat, als wäre der kleine Ort im Gebirge Berlin. Immer wieder waren ihm der Wildboden und seine unmittelbare Umgebung Kulisse und Bühne für die Arbeit als Fotograf. Hier hatte der Künstler sein Refugium mit Wohnung und Atelier eingerichtet. Eine Aufnahme des Eingangs zum Atelier ist ein berückendes Licht-, Schatten- und Raumspiel: im Licht der Kater Schaky, aufgetürmt der enge Raum, im Schatten abgebildet der Künstler. Gäste und Modelle setzte er gerne auf die Laube seines Hauses. Unter dem Vordach geborgen staunten sie in der wilden Alpenlandschaft, und ihr Porträtist wartete, bis sie beschaulich und gelassen zu ihm blickten – das war der Augenblick des Bildes.

Kirchner hatte Architekt gelernt, einen nicht nur künstlerischen, sondern vor allem technischen Beruf. Schon in seinem ersten Leben in Deutschland interessierte er sich für Apparate und technische Verfahren als Werkzeuge der Kunst. Die Davoser Fotografien sind Etüden im Umgang mit Schärfe und Unschärfe, mit Unter- und Doppelbelichtung. Kirchner holte die überwältigenden Landschaften der Berge rund um ihn herum auf die Glasplatte, er überhöhte das Dorfbild von Davos bei Kirche und Rathaus zu einem flirrend-sirrenden, fröhlichen Babylon. Etliche seiner Fotografien sind nicht Schnappschüsse fürs Erinnerungsalbum oder Notizen für seine Arbeit an den Gemälden; es sind einfühlsame, ambitionierte Bilder, die er sorgfältig vorbereitete: Mit einer bestimmten Bildidee im Kopf wartete er auf den richtigen Augenblick – und drückte ab. Die Linsenshow 19 zeigt ein Gegenüber von Kirchners Gemälden und Fotografien. Dieser Auftritt macht deutlich, wie souverän der Künstler in beiden Künsten war.

Die Gegenüberstellungen von Fotografien und gemalten Werken von Ernst Ludwig Kirchner sind vom 1. Juli bis 30. September auf dem Wildboden in Davos-Frauenkirch zu sehen.

Noch bis zum 27. Oktober dauert die Ausstellung <... heute kam den ganzen Tag Besuch – Kirchners Gäste> im Kirchner Museum in Davos mit Bildern, die Kirchner von zahlreichen Gästen fotografierte, zeichnete und malte.

Das Kirchner Museum hat 2016 ein Buch zum fotografischen Werk des Künstlers herausgegeben, das im Museum erhältlich ist.



1 Blick in den Eingang von Ernst Ludwig Kirchners Wohnhaus auf dem Wildboden in Davos-Frauenkirch, mit dem Schatten des Fotografen und seinem Kater Schaky, nach 1931. Zellulosenegativ, 14,5×9,8 cm. Kirchner Museum Davos, Schenkung Nachlass Ernst Ludwig Kirchner 1992.

2 Bergatelier, 1937. Öl auf Leinwand, 90×120 cm. Kirchner Museum Davos, Schenkung Nachlass Ernst Ludwig Kirchner 1990.

3 Blick von der Bahnhofstrasse auf die Kirche St. Johann in Davos-Platz, um 1930. Zellulosenegativ, 14,5×9,4 cm. Privatbesitz, Dauerleihgabe im Kirchner Museum Davos.

4 Davos mit Kirche im Sommer, 1925. Öl auf Leinwand, 121×170,5 cm. Kirchner Museum Davos, Schenkung Kur- und Verkehrsverein Davos.

3



4